

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 45

Artikel: Die Landstrasse [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

6. November

Zwei Gedichte von Otto Thalmann.

Erika.

Erika, du wilde Heide
Hoch am finstern Moor;
Deine blassen Glöcklein läuten
Tod dem Sommerflor!

Schwere, graue Nebel wallen
Ueber die verlass'ne Alm;
Und der Berge schlanke Spitzen
Sind verhüllt in Rauch und Qualm.

Und ich denk' der schönen Tage,
Denk' ans kurze Sommerglück;
Ruf es mir, du Heideglöcklein,
Ach! — nur einmal noch zurück!

Denn du lockst ein heißes Sehnen,
Tief aus meiner Brust hervor;

Erika, du rote Heide
Hoch am finstern Moor!

Herbstzeitlose.

Kredenze mir den rötlichen Becher,
Du letzte Zierde im herbstlichen Flor;
Ich hebe dich, wie ein schwelgender Zecher,
Im Glanz der scheidenden Sonne empor!

Den Wald herauf zieht wieder das Sterben
In leuchtendem, flammendem Purpurrot;
Dein Blühen, Zeitlose, ist nur ein Werben
Um deinen Buhlen, den Schnitter Tod!

Und meine Wünsche und meine Träume,
Sie fliehen mit dir in das Schattenland;
Horch! — wie der Nordwind rüttelt die Bäume:
Die letzte Blüte liegt sterbend im Sand!

□ □ Die Landstraße. □ □

Don Meinrad Lienert.

2

„Halt's Maul, Franzell!“ gebot unwirsch der Meister, ließ den Hammer auf dem Amboß verflöppeln und sagte dann: „Grüß dich wohl, Hansel! Geh nur ins Haus! Die Mutter wirst nicht mehr finden, die ist für immer verreist; aber das Trutli, wohl, das wird dir schon etwas zum Abendessen rüsten. Ruh dich aus! Nachher wollen wir dann sehen, was wir mit dir machen. Es gibt da heuer wieder allerlei zu tun, wobei du mir nicht unkommod kämest, falls du auf der Walz das Schaffen nicht verlernt und dafür das unverschämte Lohnfordern nicht gelernt hast.“

„Schau, der Hansel!“ machte mit stillem, kaltem Lächeln die Wirtstochter, als er mit klopfendem Herzen und zitternden Armen über die Türschwelle in die Stube trat; „hat dich die Landstraße richtig wieder zurückgetragen und abgegeben.“

Und das war alles.

Da stand der Hansel stumm und still und sagte auch

nichts; kein Wörtlein sagte er und hatte doch das ganze Jahr hindurch, während der Woche an Amboß und Werkbank, und Sonntags in Kirche, Wald und Feld und allnachts in allen Träumen daran herumgesonnen, wie er bei seiner Zukunft auf sie zueilen, sie umhalsen und ihr zurufen wolle: „Trutli, Trutli, schau, da bin ich wieder und geh in alle Ewigkeit nicht mehr von dir fort!“

Kein Wort sagte er; aber die hellen Tränen kugelten ihm über die Wangen. Stillschweigend nahm er seinen Abendimbis und ging in noch früher Nachtstunde in seinen Guckaus hinauf.

Andern Tags warf er sein Bündel uneröffnet auf den Laubsack und stieg, in der Meinung, nach verzehrtem Frühstück und bezahlter Zechen wolle er seine Wanderschaft fortsetzen, in die Wirtsstube hinunter. Auf der Stiege jedoch sah er das Trutli, das aus ihrem Kämmerlein guckte und nach der Magd rief. Es lachte ihn mit dem ganzen Gesicht, über und über blutrot, an, und die offenen Haare wirbelten

ihm um die Schultern und verdeckten nur spärlich den schneeweißen Busen. Blitzgeschwind ging die Türe wieder zu und wurde innerhalb noch zugeriegelt.

Da war es dem Gesellen, er komme eben aus dem Schlafgemach einer jungen Königin und fehlte an der Königin nichts als auf die goldenen Haare das güldene Krönlein. Er wollte es schmieden.

Klink machte er ganze Wendung, jagte die Stiegen hinauf in seinen Guckaus, und bald lagen seine Siebensachen wieder, wo sie ehemals gelegen, in einer alten, wurmfäuligen Kommode.

Gleich nach dem Frühstück machte er sich in die Werkstatt und feilte bald frohgemut neben dem geschwägigen Franzel drauflos. Halblaut stimmte er in dessen mit hoher Füstelstimme gesungenen Schelmenlieder ein. Den Gustl beachtete er aber nicht weiter und kehrte sich nicht an sein hämisches Lachen.

Am Abend jedoch, als er mit dem Trutli einen Augenblick allein in der Wirtsstube war, griff er in seine Westentasche, nahm ein winziges, in Papier gewideltes Schächtelchen heraus, öffnete es sorglich und rief halblaut: „Schau, Trutli, was habe ich für dich aus der Fremde gebracht!“

Neugierig eilte die Wirtstochter vom Gläserspülen weg an den Tisch und blidte in das Schächtelchen. Ein zierliches, goldenes Ringlein mit feuerzündrotem Stein lag drin in rosaroter Watte.

„Nein, aber wie herzig!“ kam es ihr heraus, „und das hast mir von der Wanderschaft gebracht, Hansel, und ich darf es behalten?“

„Ja, Trutli, wenn du mich noch lieb hast.“

„O, Hansel und wie!“

„So nimm's nur! Oder nein, wart!“ machte er überfelig, mit glührotem Kopf; „ich will dir's selber an den Finger stecken.“

Unwillkürlich hielt sie ihm die Hand hin. An ihrem Goldfinger glänzte schon ein breiter, goldener Streifen.

Mit erschrockenen Augen starrte ihn der Bursche an.

„Trutli!“ machte er mit bebender Stimme, „was ist das?“

Sie biß sich unmutig in die Lippen, die unvorsichtige Raschheit verwünschend, mit der sie ihm beide Hände entgegen gestreckt hatte. Nun denn, meinetwegen, einmal muß er's doch wissen; der dumme Hansel wird deswegen nicht fortlaufen.

„He, wenn du alles wissen willst, mein Verlobungsring ist das; der Gustl hat ihn mir gegeben.“

Ein Weilchen starrte er sie wie geistesabwesend an, fuhr dann plötzlich auf und warf sein Ringlein samt Schächtelchen mitten in die Stube hinein, eilte sprungweise in seinen Guckaus und verschloß die Türe. Dann warf er sich aufheulend, an Gott und Menschen verzweifelnd, über seinen Laubsaß hin.

Das Trutli aber war eine Zeitlang mitten in der Stube stehen geblieben, mit seltsam verzogenem Munde auf den am Boden liegenden Ring sehend. Es gingen Schritte im Hausgang. Blitzgeschwind griff sie Ring und Schächtelchen auf, ließ beides in den Saß gleiten und murmelte mit halbwegs höhnischem Lächeln vor sich hin: „Der wird wohl nicht davonlaufen, und wenn auch, die Landstraße bringt ihn schon wieder zurück.“

Am andern Morgen kam der Hansel nicht zum Morgenimbiß, und als man ihn wecken ging, da war der Guckaus leer. Der Geselle mußte sich in dunkler Nacht auf- und davongemacht haben.

Der Alte hielt inne, stierte ein Weilchen auf die Schwarzwälderuhr, die gerade rasselnd schlug, rief dann gebieterisch der Magd und befahl einen ganzen Liter Wein, einen Franken vor sich hinlegend. Als nun der Wein vor ihm stand, brummte er etwas in den Bart von alles verpußen wollen, alles draufgehen lassen wollen und trank ein volles Glas aus. Dann grübelte er einen zerknüllten Zigarrenstummel aus der Westentasche, und nachdem er ihn siebenmal vergeblich angezündet hatte, behielt er ihn kalt im Mundwinkel und fuhr dann, an mir vorbei in den Tisch sehend, als hätte er mich längst vergessen, zu erzählen fort:

Ein Jahr später, eines schönen Sommermorgens, schlenderte ein Handwerksbursche die Landstraße dahin gegen das Dörflein, davor das Wirtshaus zum „Roßeisen“ stand. Es war der Hansel. Sein Felleisen war nicht größer geworden; wohl aber gingen ihm die Haare unordentlich fast bis in die Augen hinein. Um das Kinn war ihm ein blondes Bärtchen gewachsen. Seine Jacke und sein Rock hing voll Halme und Heublumen, als wäre er eben aus einem Heuhaufen aufgestanden. Aber trotz seinem vernachlässigten Aufzuge war er ein schöner starker Geselle geworden.

Mit brennenden Augen schaute er nach dem nahen Wirtshaus vor dem Dorfe und dann suchend die Landstraße entlang. Jetzt kam er an einen einsamen Weidbrunnen. Allseitig hielt er erst Umschau; darnach tauchte er den Kopf in den vollen Brunnentrog, wusch sein Gesicht gehörig mit beiden Händen, verschüttelte sich und zog fürbaß, mit dem Ärmel die Stirne flüchtig abwischend. Das Austrocknen seiner triefenden Kraushaare überließ er der Frau Sonne.

Da lag vor ihm das breite Wirtshaus zum „Roßeisen“ mit den großen Seitenlauben und die ruhige Schmiede.

Verwundert stand er still. Das Tor der Schmiede war geschlossen; durch die Fenster kam weder Hammerschlag, noch das Fauchen des sonst immer tätigen Blasbalges. Kein Räuchlein, kein Glühfunken stieg aus dem Kamin und war doch ein ganz ordinärer Werktag.

„Was ist denn da los?“

Er fuhr in die Westentasche, als wollte er nach der Uhr greifen, zog aber die Finger leer zurück. Da schlug die Turmuhr des Dörfleins eben die siebente Tagesstunde.

„Entweder“, murmelte er, „entweder ist da jemand mit Tod abgegangen, oder . . .“, es ward ihm dunkel vor den Augen, „oder dann . . .“

Jetzt ging die Türe der Wirtsstube. Ein paar Mägde hüpfen trällernd, in ihrem Sonntagsruß, vor das Haus. Sichernd und halblaut schwachend, beaugenscheinigten sie prüfend Fenster und Türen und machten sich dann rasch wieder ins Haus.

Da sah auch der Geselle genauer hin und erblickte. Türen und Fenster waren um und um, über und über mit Tannreißig, Efeugewinden und Blumen aller Art bekränzt. Also eine Hochzeit. Wenn sie es wirklich wäre, die gerade heute Hochzeit hielte. —



Max Buri (1868—1915)

Handorgler (1906)

Ein Bauernbüblein, das Milch in einer Länse zum Krämer ins Dörflein trug, kam an ihm vorbei.

„Kleiner, sag, wer hält denn da im ‚Roßeisen‘ Hochzeit?“

Der Knabe sah ihn verwundert an. Wo mochte denn der herkommen, daß er so etwas noch nicht einmal wußte.

„He, dem Roßeisenschmied sein Maidlein.“

„Mit wem hält sie denn Hochzeit?“

„He, mit einem fremden Fökel, hat der Vater gesagt, mit ihrem Gesellen, dem Gustl.“

Der Hansel ließ den Kopf sinken und stierte in den Straßenstaub.

„Jetzt ziehen sie dann aus der Kirche“, sagte der Bub.

Der Fremdling schien aber nichts gehört zu haben. Er hatte sich auf ein paar frisch geschundene Bäume, die an der Straße lagen, gesetzt und das sonnenverbrannte Gesicht in den Händen vergraben. Da ging das Büblein weiter.

Auf einmal fuhr der Geselle auf. Alle Glocken läuteten vom Kirchturm. Das Kirchentor ging weit auf. Ein feierliches Orgeln hallte in den den Morgen hinaus.

Ein kurzes, hastiges Laufen, ein paar Sprünge über die niedrige Mauer und der Hansel stand im Kirchhof hinter einem Grabstein und sah mit wilden, suchenden Augen nach der Kirche.
(Fortsetzung folgt.)

Vor Max Buris Bildern.

Volk, auf harter Scholle gezeugt,
Vom freien Atem der Berge gesäugt:
Behäbige Bauern, die raten und taten,
Musikanten und Dorfmagdaten,

Rothhaarige Mädchen und Rinderknechte,
Kinder des Landes, derbstrohigechte —
All alle hat sie des Meisters Hand
Lebend auf die Leinwand gebannt.

Warmes Blut durchströmt ihre Adern;
Sie spielen und trinken, sie markten und hadern.
Mir ist, ihr Atem müsse mich streifen,
Der Qualm mich umnebeln von ihren Pfeifen.
Bekannte grüßen im Marktgedräng:
Gottwilche! Wie geits? O, gäng wie gäng!
Und einer — sein Bart ist zerzaust, zerraut —
Recht mir mit fragendem Blick die Hand:
Hani dir nid scho ne Muni verchouft
Amene Märli im Oberland?

Fridolin Hofner. („Schweizerland.“)